

# Laibacher Zeitung.

Nr. 297.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz. fl. 11., halbj. fl. 5.50. für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganz. fl. 15., halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 29. December

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 fr., 2 mal 80 fr., 3 mal 1 fl.; sonst pr. Zeile im. 6 fr., 2 mal 8 fr., 3 mal 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesmal 30 fr.

1869.

## Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Jänner 1870 beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“ Durch einen reicher und mannigfaltigeren Inhalt, insbesondere durch sorgfältige Redaktion des politischen Theiles und Behandlung aller wichtigen Tagesfragen in Original-Artikeln von unterrichteter Seite, durch vielfältige Aufsätze über Landesangelegenheiten, namentlich aus der Land- und Forstwirtschaft, denen die „Laibacher Zeitung“ auch fortan ihre Spalten öffnen wird, Berücksichtigung aller Geschäftsinteressen, durch Original-Telegramme über alle wichtigen Tagesbegebenheiten, durch eine vollständige Vocalrubrik und zeitweise durch Feuilletons, theils belehrenden, theils unterhaltenden Inhaltes, waren wir bemüht, unserem Blatte erhöhtes Interesse zu verschaffen. Auch die vollständige Mittheilung der wichtigsten neuen Gesetze, welche die Anschaffung von Separatausgaben erspart, dürfte der „Laibacher Zeitung“, sowie die Schnelligkeit und Ausführlichkeit, mit welcher dieselbe nichts über die Verhandlungen aller Vereine und Corporationen, insbesondere des Landtages und Gemeinderates berichtet — den Vorzug vor anderen Blättern sichern. Wir ersuchen schließlich alle Freunde des Vaterlandes und des Fortschrittes auf Grundlage der Staatsgrundgesetze um ihre Mitwirkung, indem wir unsererseits alles aufbieten werden, um zur Verwirklichung dieses Prinzipps in unserem Vaterlande beizutragen.

### Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert:

Ganzjährig mit Post, unter Schleifen versendet	15 fl. — fr.	Ganzjährig für Laibach, in's Haus zugestellt	12 fl. — fr.
halbjährig dto. dto. dto.	7 " 50 "	halbjährig dto. dto. dto.	6 " — "
ganzjährig im Comptoir unter Couvert	12 " — "	ganzjährig im Comptoir offen	11 " — "
halbjährig dto. dto.	6 " — "	halbjährig dto. dto.	5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Laibach, im December 1869.

Ignaz v. Kleinmahr & Fedor Bamberg.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 25. December d. J. den mit dem Titel und Charakter eines Hofrathes bekleideten Rath des Krakauer Oberlandesgerichtes Friedrich Ritter v. Dargun, den böhmischen Oberlandesgerichtsrath Wenzel De castello, den Lemberger Oberlandesgerichtsrath Johann Wierzbicki und den Kreisgerichtspräsidenten in Rudolfswerth Theodor Napret zu Hofräthen des Obersten Gerichtshofes allernächst zu ernennen geruht.

Herbst m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 25. December d. J. allernächst anzuordnen geruht, daß dem Regierungsrath der Landesregierung in Krain Anton Lachan aus Anlaß der von ihm nachgesuchten Versezung in den bleibenden Ruhestand der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner vielfährigen, sehr erproblichen Dienstleistung bekannt gegeben werde.

## Nichtamtlicher Theil.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 28. December.

Über das Budget, welches der österreichische Finanzminister Dr. Brestel dem Reichsrath vorgelegt hat, finden wir in der „Köln. Ztg.“ eine beachtenswerthe Neuersetzung. Das rheinische Blatt findet, dieses Budget sei eines der besten, das seit zwanzig Jahren in Österreich zusammengestellt wurde. „Doctor Brestel versteht leider nicht die Kunst des Zifferngruppen, sonst hätte er die Welt mit seinem Budget verblüfft. Besser jedoch, daß er der Welt keinen Sand in die Augen gestreut, als daß er nach der Art und Weise der meisten Finanzgenies ein Plus herausgelüftet, wo eigentlich ein Minus vorhanden ist. Mit einer solchen Finanzvorlage kann Österreich, besonders aber die österreichischen Staatsgläubiger, schon zufrieden sein, um so mehr, da Dr. Brestel versichert, daß er auch für das heurige Jahr zu keiner Finanzoperation seine Zuflucht wird nehmen müssen.“

Nach einer Mittheilung der „Tir. St.“ haben sich die Tiroler Reichsraths-Abgeordneten (mit Ausnahme der beiden liberalen) mit den slovenischen, Bukowinaern, dann jenen von Görz, Istrien und Triest und einem aus Dalmatien, im Ganzen 25 Abgeordnete, zu einem neuen Club geeinigt. Als Obmann wird wahrscheinlich Baron Petriano gewählt werden. Erweiterung der Landesrechte und Ablehnung directer Reichsrathswahlen bilden das Programm des neuen Clubs, der eine Fortsetzung des im Vorjahr thätigen Clubs der Südländer ist.

Neuerliche Manifestationen im Sinne der Brünner Adresse haben wir heute aus Nikolsburg, Littau, Proßnitz und Feldkirch zu melden. Bevor die Adressen der beiden Häuser des Reichsraths zustandekommen, dürfte der Monat Jänner 1870

vergehen, da das Abgeordnetenhaus erst am 17. Jänner zusammentritt und sich auch das Subcomité seines Adressausschusses bis 8. Jänner vertagt hat, und nach dem in demselben bestehenden Stimmenverhältniß keine Uebereinstimmung zu erwarten, sondern vorauszusehen ist, daß dasselbe seine Mission an den Adressausschuss zurückgeben werde. Das Herrenhaus dürfte daher unter diesen Umständen den Vortritt haben und der Name des Berichterstatters, unseres geehrten Landsmannes, Grafen Anton Auersperg, bürgt für eine entschiedene Haltung des bedeutsamen Atenstückes.

Die neuesten amtlichen Nachrichten aus Dalmatien bringen wir weiter unten.

Briese aus Rom berichten dem „Mémorial diplomatique“, daß das bisherige Einvernehmen zwischen den verschiedenen Mitgliedern des Episcopats hinsichtlich der Berathungen des Concils in der letzten Zeit auf ziemlich bedeutende Schwierigkeiten gestoßen ist. „Während diejenige Partei, deren Zusagen hinsichtlich der Frage der Unfehlbarkeit des Papstes bekannt sind, mit ihrer gewöhnlichen Disciplin und Uebereinstimmung vorgeht, konnte die andere Partei, ihrer Natur nach schwankender und auch durch Rücksichten aller Art gefesselt, noch nicht zu einer Verständigung über ein definitiv aufzustellendes Programm gelangen. Gleichzeitig hat der hl. Stuhl soeben ein Atenstück der Öffentlichkeit übergeben, von welchem man meinte, daß es geheim bleiben sollte: es ist dies die Aufzählung der Fälle, in welchen kirchliche Strafen zur Anwendung kommen sollen.“

Über den „Bericht“, das eigentliche Programm des Concils, theilt der Berichterstatter der „Times“ mit, die päpstliche Unfehlbarkeit sei nicht, wie angenommen wurde, einer der ersten Punkte, noch sollte dieselbe überhaupt zum wirklichen Dogma erhoben werden. Der Papst, dem es ungemein am Herzen liege, daß es nicht zu Streit und Spaltungen kommen möge, werde sich vielmehr mit der Erklärung begnügen, daß eine absolute und unbedingte Anerkennung seiner Autorität für seine Suprematie und Unabhängigkeit notwendig sei. Hinsichtlich der Kirchendisciplin werde man dafür um so entschiedener vorgehen, da es ziemlich allgemein den Prälaten klar sei, daß gerade in den freiesten Ländern die katholische Kirche in größter Kraft und Reinheit dasthele, während in den eigentlich katholischen Staaten Europas die Kirche geschwächt und machtlos sei. Um diesem Nebel abzuhelfen, solle den Bischöfen größere Macht über den Clerus, Weltgeistliche wie Ordensleute, verliehen werden, um die fortwährende Appellation an den römischen Stuhl, welche bisher den Diözesanbehörden in ihrem Ansehen so viel geschadet habe, zu verhüten. Auch den verschiedenen Ordensgeneralen solle ihre Machtbefugniss beschnitten werden, was bei ihrem verhältnismäßig geringen Einfluß unter der Masse der Bischöfe kaum große Schwierigkeiten finden dürfte. Gleichzeitig würde die lange gewünschte Concession bei den Bischöfen benutzt werden, um sie für die Unfehlbarkeitsfrage nachgiebiger zu machen.

Das Anticoncil kann noch nicht ganz zur Ruhe kommen. Sein Präsident, Herr Conte Nicciardi, veröffentlicht in dem neapolitanischen Blatt „Popolo d'Italia“ eine Erklärung, in welcher er die behördlicherseits erfolgte Unterbrechung der von ihm eingeleiteten

Berathungen als einen gesetzwidrigen Act bezeichnet und die weitere Durchführung seines Werkes auf den nächsten September anberauft, in welchem Monat in der Schweiz auch der Congres der „Freidenker“ zusammenentreten soll. Weiter veröffentlicht er als Document des Anticoncils die am 16. d. M. von einem hiezu ernannten Fünf-Männer-Comité ausgesprochenen Principien, deren Wesenheit auf Abschaffung jeder anerkannten Confession gerichtet ist. Eines von den fünf Mitgliedern ging noch weiter und richtete in der Auseinandersetzung der von den Pariser Freidenkern adoptirten Principien seine Angriffe gegen die Idee Gottes überhaupt und gegen die katholische Kirche insbesondere.

Aus Paris meldet der „Public“ folgende Ministerliste werde dem Kaiser unterbreitet werden: Ollivier, Inneres und Cultus; Bonjean, Justiz; Mege oder Dupuy, öffentliche Arbeiten; Louvet, Ackerbau; Chasseloup-Laubat, Neuhörer; Leboeuf, Krieg; Magne, Finanzen; Genouilly, Marine; Maurice Richard soll von Ollivier für das Unterrichtsdepartement vorgeschlagen werden.

In Irland sind nunmehr die militärischen Vorkehrungen im Süden des Landes gegen einen etwaigen Erhebungsversuch der Fenier geschlossen. Die fliegenden Colonnen sind mit den nötigen Trainabtheilungen ausgerüstet und können sofort anrücken. In der Zwischenzeit üben sich die zu diesen Corps detachirten Truppenabtheilungen durch Marsche in ihrer nächsten Nachbarschaft und die Casernen und Waffenvorräthe werden mit einer Sorgfalt bewacht, als befände man sich in der unmittelbaren Nähe des Feindes und hätte jeden Augenblick einen Ueberfall zu gewärtigen. Die commandirenden Officiere der fliegenden Colonnen sind überdies als militärische Friedensrichter vereidet worden, um im Falle der Not alle Verzug und Unregelmäßigkeiten in Betreff der vorläufigen gerichtlichen Schritte zu vermeiden. Das Land selbst ist, soweit sich die Situation übersehen läßt, durchaus ruhig. Von Aufregung ist neuerdings keine Spur zu bemerken und die agrarischen Verbrechen sind das Einzige, was für den Augenblick Besorgnisse erregt. Die Bevölkerung betrachtet die Maßregeln der Regierung anscheinend mit mehr Bewunderung als Interesse.

Über die bereits erwähnte Verschwörung in Moskau entnimmt die „A. A. Ztg.“ einem Privatbrief folgendes: „Die Urheber dieser Conspiration, welche wichtiger als ein Versuch zur Aufreizung zu bezeichnen ist, sind die in der Schweiz in selbstgewählter Verbannung lebenden russischen Socialisten. In Folge des neuen Disciplinar-gezesses für die Universitäten in Russland soll unter den Studirenden eine große Missstimmung und Aufregung herrschen, welche den Schweizern eine Veranlassung gegeben hat, die akademische Jugend aufzufordern, sich den revolutionären Bestrebungen der Socialisten-Partei anzuschließen und in Folge dessen unter dem Landvolk Propaganda für die Empörung zu machen. Sie haben zu diesem Zweck eine Proklamation erlassen, die von Bakunin unterzeichnet ist und von der mehrere Exemplare sowohl in Moskau als in Kiew und Charkow der Polizei in die Hände gefallen sind. Die Regierung legt auf diese sogenannte Conspiration ein größeres Gewicht, als sie verdienen würde, wenn man

nicht gleichzeitig einer revolutionären Agitation auf die Spur gekommen wäre, die ebenfalls von den Socialisten ausgegangen ist und den Zweck hat, das Landvolk, insbesondere die sogenannten Staatswirten (die Altkatholiken), zu einer Massenerhebung aufzufordern, welche am 17. Februar f. J. erfolgen soll. Es sollen zu diesem Ende Emissäre im Lande umherziehen, von denen angeblich schon mehrere der Polizei in die Hände gefallen sind."

### Nachrichten aus Dalmatien.

Über die Operationen der k. k. Truppen in dem südlich von Cattaro liegenden Theile Dalmatiens liegen uns heute nachträgliche authentische Berichte vor, die mit dem 3. November beginnen:

In Folge telegraphischer Verfassung war Oberst Ritter v. Schönsfeld beauftragt, die Übernahme eines intermissionären Brigadecommando's am 3. November Nachmittags aus Zara in Cattaro eingetroffen und hatte dortselbst die schriftlichen Weisungen des Feldmarschall-lieutenant v. Wagner vorgefunden.

Laut derselben hatte Oberst v. Schönsfeld das Commando in Budua, woselbst das 27. Jägerbataillon, ein combinirtes Bataillon Wimpfen, 4 Gebirgsgeschütze und 2 Raketen Geschütze als eine mobile Colonne vereinigt waren, zu übernehmen.

Er war auch über die Bewegungen der Brigaden v. Dormus und Fischer verständigt und zugleich beauftragt worden, von Budua aus gegen Brač demonstrativ mitzuwirken.

Oberst v. Schönsfeld wurde ferner vom Festungskommando in Cattaro sowie durch den Major von Sacra des Infanterieregiments Graf Wimpfen Nr. 22 in Kenntnis gesetzt, daß das Hauptquartier bereits gegen Sutvara aufgebrochen und der Kriegsdampfer "Andreas Hofer" angewiesen sei, die in Perzago und Castelnuovo cantonnierten Abtheilungen des Regiments Wimpfen, dann 24 Pferde für die erst in der Organisation befindliche, in Budua dislocirte Gebirgsbatterie an Bord zu nehmen und so bald als möglich nach Budua abzugehen.

Die in Perzago befindliche, 225 Köpfe starke, erst Tage vorher angekommene Ergänzungsbataillon des Infanterieregiments Wimpfen erhielt Befehl, nach dem Abkochen nach Cattaro zu marschieren und sich dort einzuschiffen.

In Meligne wurden der Stab des ersten Bataillons, ferner die erste, zweite und vierte Compagnie des besagten Regiments eingeschiff und es langte der Dampfer "Hofer" am 3. Abends 10 Uhr in Budua an, worauf sofort die Ausschiffung der Mannschaft begann, während die Pferde erst am nächsten Morgen ausbarrikirt werden konnten.

Die Thore Budua's waren geschlossen und verriegelt; in der Stadt befanden sich das 29. Jägerbataillon, die Geschütze und Mannschaften der zur Brigade gehörigen Batterien. Vor der Stadt lag Sr. Majestät Dampfer "Taurus" (Commandant: Linien-schiffslieutenant Berthold), welches Schiff mit einem 30-Pfünder und einem gezogenen 24-Pfünder armirt ist, vor Anker.

Dem Obersten v. Schönsfeld wurde vom Stationscommandanten Major Toms, Commandanten des 27sten Jägerbataillons, gemeldet, daß die Höhen nördlich und östlich der Stadt von Insurgenten besetzt seien, welche auch in die Ebene herabstiegen, und daß er eben mit

ihnen Nachmittags in nächster Nähe der Stadt, aus welcher er einige Abtheilungen entsendet hatte, um die Mannschaft des "Taurus" beim Wasserholen aus dem sogenannten Fieberhause (knapp vor der Stadt) zu decken, ein kleines Scharmützel bestanden habe.

Es erschien vor Allem nothwendig, das Terrain in der nächsten Umgebung Budua's zu säubern, dem durch die bisherige Schwäche der Garnison (das 27ste Jägerbataillon zählte nur 280 Mann) möglich gewordenen Blocus ein Ende zu machen und Vorposten vorzuschieben.

Nachdem die Organisation des combinirten Bataillons Wimpfen noch am Vormittag des 4. November schleunigst durchgeführt und hiedurch dieses auf 500 Mann gebracht worden war, erhielt Major Toms des 27. Jägerbataillons den Befehl um halb 2 Uhr Nachmittags mit zwei Jägercompagnien und einer Compagnie Wimpfen durch die Thalsohle östlich der Stadt vorzugehen, selbe vom Feinde zu säubern und diesem bis an den Fuß der Höhen, Monte Ostrog im Westen, Monte St. Peter und Paul im Osten, zu folgen.

Das Vorrücken in der Ebene sollte durch das Feuer der auf dem Bastion San Giovanni der Stadtumfassung aufgeführten vier Geschütze so wie durch das Feuer der Bordgeschütze des "Taurus" unterstützt werden.

Major Toms hat in einem dreistündigen, mit sehr guter Terrainbenützung durchgeführten Gefechte seine Aufgabe auf das beste und trotz des heftigen Feuers mit geringem Verluste — 1 Unterjäger leicht verwundet — gelöst.

Die Aufständischen wurden bis zu ihrem Lagerplatz, einem die Gegend dominirenden Wäldchen hinter dem Kloster von Maine, zurückgetrieben. Das Kloster war durch die wirksame Beschleierung des "Taurus" in Brand gerathen.

Mit Einbruch der Dunkelheit war das ganze Thal frei vom Feinde und die während des Gefechtes angeordnete Vorpostenaufstellung längs des Budua dominirenden Monte Salvatore vollendet.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Egypten.

Cairo, 15. December. Man hatte erwartet, daß der großherrliche Ferman auch auf der Citadelle — öffentlich, wie dies bei großherrlichen Ferman's Sitte, ja Pflicht ist — verlesen werde; bis jetzt ist dies nicht erfolgt. Es verlautet sogar, die Annahme sei doch nur mit einigen, wenn auch ganz unbedeutenden Aenderungen erfolgt; vielleicht wird also die öffentliche Vorlesung dann erfolgen, wenn die Pforte in die vorgeschlagenen Aenderungen willigt.

Heute Nachmittag stieg Herr Godard mit einem Begleiter auf der Esbekhe mit seinem Luftballon auf, zu dessen Anfüllung ihm der Khedive das Leuchtgas unentgeltlich überlassen hatte. Der Ballon, durch einen dicken Guttaperchenschlauch mit der Gasröhre in Verbindung gebracht, füllte sich in wenig Stunden und stieg ohne Unfall in die Höhe. Ein mäßig zahlreiches Publicum war anwesend, darunter Prinz Ibrahim und verschleierte Damen aus dem Harem des Bicekönigs. — Der Ballon ging südlich und kam zwischen den Pyramiden von Gizeh und Sakkara zur Erde. — Seit ein paar Tagen ist es fühlbar geworden, Morgens 8° R. Heute Nachmittags erschien Scirocco und noch um 8 Uhr Abends macht es 14 Grad.

Die neue Abdiestraße, die eigentlich zur Einweihung des Canals hätte fertig sein sollen, ist noch unvollendet, wahrscheinlich wohl, weil Private zu schwer Bauarbeiter bekommen konnten, da alle für den Bicekönig arbeiteten. Sie wird einmal, wenn auch nicht großartig, doch recht hübsch werden. Die Erdgeschosse aller Häuser sind für einen Bazar bestimmt, bilden also vollständig gleichmäßige, aus Quadersteinen gebaute Boutiquen, worüber sich dann die oberen Stockwerke, ein Bau mit vorspringenden Fenstern, alle natürlich wohl vergittert, erheben. Die ganze Straße ist für Eingeborne bestimmt, und wurden auch die Baupläne nur an solche und unentgeltlich abgegeben, während die Pläne in der Allee nach Bulak sämtlich an Europäer abgelassen wurden, natürlich auch unentgeltlich, gegen die Bedingung in zwei Jahren zu bauen.

An der Esbekhe wurden die Baupläne verkauft und siehe da! noch wurde kein Haus gebaut, ja nicht einmal in Angriff genommen. Man fragt sich ernstlich wer all' diese neuen Häuser bewohnen soll. — Die Saison ist schon gegenwärtig sehr matt, und die Preisseigerung in den Hotels auf 25 Francs des Tages ohne Getränke wird nicht dazu beitragen, Publicum herzuziehen. — Es gibt bereits hier eine große Anzahl Kellner und anderes Dienstpersonale, die außer Dienst sind. Man hatte sie theils für die Festlichkeiten verschrieben, theils waren sie auf eigene Faust gekommen von Marseille, Genua, Venetien, Triest; nun sind sie auf dem Trocknen.

Der Khedive soll, so sagen die, welche Zutritt haben, sehr herabgestimmt sein: er hatte sich einen so demütigenden Ausgang seiner Einweihungs-Manie nicht geträumt, denn anders als Manie kann man diesen kolossalen Aufwand nicht nennen — für eine Sache, die noch unvollendet ist, von der man eben nur sagen kann: nun ist der Beweis für die Ausführbarkeit geliefert.

Im Publicum glaubt man übrigens, die ganze Unterwerfung Ismaels sei nur eine temporäre; er sei ein Mann, der auf seine Lieblingsidee bei der günstigen Gelegenheit zurückkommen und nur um so energischer auftreten werde. Dessen bin ich auch überzeugt, wenn eine Revolution in Bulgarien, ein neuerliches Auftreten hellenischen Geistes in Candia, in Macedonien die Pforte in Verlegenheit bringen sollte, würde Ismael anders handeln, als beim Aufstande der Assyren in Arabien und der Candioten.

Neuerdings sind mehrere türkische Pai's und Pascha's, ja sogar Kawassen entlassen und durch Araber (letztere durch Soldaten) ersetzt worden. Alles, was einmal zu seinem Bruder Mustapha Pascha und seinem Onkel Halim Pascha in freundlichen Beziehungen stand, wurde außer Amt gesetzt. Diese Leute dürften auch nicht alle ihre Arme resignirt in den Schoß legen.

Man spricht schon lange davon, daß auch der König von Griechenland hieher kommen werde, um den Besuch, den ihm der Khedive en passant in Corfu machte, zurückzugeben. Sollte er wirklich hieher kommen, so wird er von den hiesigen Griechen mit Jubel und Büchsenknallen empfangen werden, wie man es noch nie gehört hat. Sie speculiren schon darauf, eine geheime Allianz zwischen Griechenland und Egypten einzuleiten und glauben zuversichtlich, wenn wieder irgendwo die unterjochte griechische Bevölkerung sich gegen den Sultan erheben werde, so brauche es nur eines Winkes Griechenlands, um auch den verhaltenen Grimm des Khedive loszulassen. Hierbei sind natürlich die Großmächte außer

## Seisselton.

### Literarische Streifzüge.

#### VI.

##### Ada Christen und ihre Verehrer.

Es ist eine allbekannte Sache, daß eine jede neue Erscheinung der Literatur nur unter gewissen Umständen populär zu werden vermag, unter Umständen, die von dem wahren Triumph oft ebenso ferne liegen, als ihr dichterischer Gehalt von der wahren Poesie. Es gibt Dichter und Schriftsteller, deren eigentliches Schaffen lange Zeit hindurch eine obscure Sache bleibt, denn Dichterruhm ist Schicksalslaune; sie bleiben im Dunklen, wenn sie nur productiv sind, denn Wenige lesen Alles; wenn sie wenig aber Gutes leisten, denn von der geringen Zahl der Leser zeigt ein Viertel kein besonderes Interesse, das zweite Mangel an Verständnis, das dritte Vorurtheil und Verchristlichkeit und nur das letzte wahre Theilnahme und Bewunderung. Es bleibt hiemit nur noch ein Mittel um in jedem Falle zu reussiren — die Originalität. Es ist keine leichte Sache, originell zu sein, am allerwenigsten in unserer Zeit, wo das Reich der Literatur noch allen Seiten hin schon oftmales und mit bedeutendem Erfolge durchdrückt ist, wo jeder neue Schriftsteller ein Corps literarischer Columbusse vor sich sieht, die alle seine kleinen Unternehmungen zu verdunkeln drohen; aber es gibt noch ein Gebiet, auf dem man siegen kann, das ist das Extravagante. Zu dieser Gattung von Schriftstellerei gehören die "Lieder einer Verlorenen" von Ada Christen, ein Gemengsel sensibler Schmerzens-

schreie und heulenden Elends, das uns nur zu oft die Binde von den Augen nimmt und vermuten läßt, die ganze Poesie dieser "Lieder" sei eine erzwungene, eine unnatürliche. Ada ist eine Verlorene, inwiefern, können wir vor der Hand nicht argumentieren, denn es wäre sehr schmerlich, wenn eine literarisch-chemische Untersuchung herausstellen würde, sie sei eigentlich keine Verlorene, sondern — ein Verlorener (!). Wir wollen uns vor der Hand nicht mit der Identität des "verlorenen" Autors plagen und bleiben nur bei seinen Liedern.

Ada Christen ist nunmehr die Heldenin aller eleganten Boudoirs. Mit Ada Christen heuchelt so manche Hetäre ihr verlorenes Leben, an dem ohnehin kein Faden ganz ist, mit Ada Christen stürzt die moderne Cocotte umher, sie hat einen "dumpfen Schmerz" im "zerfetzten Herzen" und "in der entweichten Brust wüste Leidenschaft," sie plagt ihren Galan oder ihre Galane mit tausend Citaten, eines zermalmender als das andere, sie heult und weint — Krokodilstränen; mit Ada Christen stürmt der unglückliche, jedoch leidenschaftlich verliebte Jüngling durch die nebelseuchten Straßen eines jeden Krähwinkels und schwärmt, daß es zum Erbarmen ist — alles glaubt leiden zu müssen, wenigstens jene, deren Herzen nicht mehr ganz rein sind, und Ada Christen ist der Refrain in allen Dingen und Gedanken. Weshalb? die Sache ist uns ziemlich klar. Die jetzige Generation liebt das "aus der Art Geschlagene;" man trachtet sich aufzuregen, und wenn es gerade nicht mehr mit Champagner und Rheinwein gelingen will, so wirst man sich in die Arme Patschouli atmender Camelliendamen; der Excess bleibt so ziemlich derselbe, wie vor Jahrzehnten und Jahrhunderten, allein er gewinnt durch den senti-

mentalen Firniß, den derlei galante Abenteuer nunmehr durch Ada Christen erhalten. Ich glaube, man rechnet es sich schon zur Ehre, im Genre Ada's zu fassen und entschlüpft einem unwillkürlich in Frauengesellschaft ein kleiner Vorwurf, so legt die betreffende Verlorene "die Hand auf ihr blutendes Herz" und zeigt uns mit erstauntem Schmerze ein "hranenblässes, verhärmtes Leidensgesicht." Entsetzlich!

Man macht dem Zeitalter der romantischen Poesie den Vorwurf, daß die abenteuerliche und unreelle Tendenz desselben ebenso sinnwidrig als abgeschmackt sei und lächelt über die Überspanntheit so manch' tüchtiger Schriftsteller. Die Lage hat sich nicht gebessert; wenn vorher die Romantik gräffirte, so gräffirt nunmehr — die romantische Immoralität. Die Romantik nahm vielleicht einen zu idealen Standpunkt ein, einen Standpunkt, von dessen Höhe sich Gedanken und Welt sehr schön ausnahmen, aber nicht im entferntesten der Wahrheit gerecht werden konnten. Mein Gott! man fand schon damals selten genug, wie dermalen, Begeisterung für wahre Liebe und wahren Glauben, aber man apotheosirte zum mindesten das Laster nicht. Wenn auch damals Dichter und Schriftsteller nicht immer nach Gebühr gelesen wurden, so wußte das Weib doch, daß es zu was Besserem da sei, als zum Vorbild einer gereimten Verworfenheit. Frauen, die sich nie über das Niveau der Alltäglichkeit erheben konnten, denen jeder Vers Heine's oder Eichendorff's eine überflüssige Spießerei dünktet, brüten nun tagelang über den paar hundert Schmerzensworten der Verlorenen und Vieles, die darin ihre eigene Geschichte lesen, die ihnen bisher vielleicht selbst nicht im schönsten Lichte gestanden haben möchte, fühlen sich gehoben, da ja eine Gesinnungsgenossin ihre

Acht gelassen; aber für den Fall eines blutigen Conflictes zwischen letzteren dürften die Griechen nicht ganz Unrecht haben, der Khedive hat sich den Handel hinters Ohr geschrieben und ist ein Mann, der gar zu gern Niemanden über sich haben möchte. Hier zu Lande ist er unumschränkter Herr, findet unbedingten Gehorsam, wie im Orient jeder Herrscher, der zu befehlen versteht. Auch ist seine Regierung durchaus eine persönliche; in wichtigen Dingen gegen die Entscheidungen immer von ihm selbst aus; seine Organe sind, mit Ausnahme Nubar Pascha's, fast lauter unbedeutende Leute, die nie eine eigene Meinung vertreten. Und solch' ein Mann sollte es vertragen, sich der Controlle eines türkischen Divans zu unterwerfen!

Cairo, 12. December. „Egypte“ bringt den Bericht über das Scheitern des französischen Dreimasters aus Bordeaux, des ersten Segelschiffes, das den Canal passierte. Das Schiff war sechs Meilen von seiner Bahn nach Westen abgewichen. Das rothe Meer braucht nützliche, aufmerksame Steuerleute und Capitäne, da es außer den unterseeischen Klippen, die sich wohl meistens durch Kräuseln der Wogen kenntlich machen, auch viele vom Ufer vorspringende Sandbänke, unterseeische Landzungen hat, die nicht so leicht kenntlich sind. Auch der P. O. Dampfer „Carnatic“ war seiner Zeit auf eine solche Sandbank aufgesunken, da der Capitän, der Warnung seines griechischen Steuermannes entgegen, eine zu gerade Richtung einschlug; er wurde dafür auf neun Monate suspendirt. Dass dergleichen Unfälle nur auf Nachlässigkeit beruhen, glaube ich daraus schließen zu dürfen, daß nie ein französisches oder englisches Kriegsschiff, und wie viele befuhren das rothe Meer zur Zeit des abysinischen Krieges, und nie ein Messagerie-Dampfsboot dort verunglückt ist. Wir hoffen, die vorsichtigen Vlohdcapitäne werden sich in jener Gegend bald zurecht zu finden wissen.

Es heißt, der Khedive werde nach dem Bairamfeste, also in der ersten Hälfte des Monats Januar, nach Constantinopel reisen. Gewisse Reisevorbereitungen werden allerdings gemacht; ob die Reise auch ausgeführt wird und wohin, wer kann dies bestimmen? (Dr. Z.)

## Vagesneigkeiten.

### Proces Traupmann.

(Schinß.)

Gustav geht auf die Post. Der Beamte liefert ihm Vollmacht; aber Frau Kink hat ihre Instruction nicht wohl verstanden; sie hat vergessen, die Unterschrift legalisiren zu lassen. Gustav kann das Geld nicht erheben. Er entschließt sich, trotz der erhaltenen Weisung, nach Paris abzureisen, und schreibt am 16. September folgende Depesche ab: „Jean Kink, Hotel du Chemin de Fer du Nord. Ich komme morgen um 5 Uhr 20 Minuten früh.“ Das hätte die Berechnung Traupmanns vereitelt; Gustav wäre am hellen Tag angekommen; aber der Unglückliche verfehlte den Zug und kommt erst am 17. September Abends halb 10 Uhr an. Traupmann ist an der Station, empfängt ihn, führt ihn ins Hotel, lässt ihn sein Gepäck ablegen und sogleich ein Billet an seine Mutter schreiben, dessen Text und Form die Eile verräth, womit es geschrieben ist: „d. 17. Sept. Ich komme eben in Paris an; Ihr müsst nach Paris kommen. Abreisen von Roubaix Sonntag Nachmittags um 2 Uhr, zu Lille 4 Uhr 18 M., zweite Classe. Alle Papiere mitbringen. Gustav.“ Die Leute des Hotels sehen Traupmann mit Gustav ausgehen. Der Angeklagte

bleibt über Nacht aus und kommt am Morgen allein zurück. Gustav wird nicht wieder gesehen. Hier nun hat Traupmann dem Untersuchungsrichter gegenüber eine kühne Lüge versucht. Er behauptet: Kind, Vater, welcher sich bei der Ankunft Gustavs nicht einfinden konnte, hat seinen Sohn und seinen Freund im Kaffeehaus getroffen. Alle drei haben den Abend und einen Theil der Nacht spazieren gehend zugebracht. Traupmann hat sich darauf von seinen Gefährten getrennt und weiß nicht, wohin sie gegangen sind. Er kann keinen Zeugen stellen, der sie zusammen gesehen hat. Es ist aber eine einzige Nachricht an die Untersuchung gelangt über das, was Traupmann am 17. September gethan hat, und dieses Zeugnis ist überwältigend gegen den Angeklagten. Man hat zwei Eisenkrämer aufgefunden, Dufour und Davel, welche erklären: an diesem Tage zwischen 9 und 10 Uhr Morgens an Traupmann, der sehr eilig schien, eine Gartnerschaufel und eine kleine Pickhaken, einen Mauerbrechhammer, verkauft zu haben. Der Angeklagte, konfrontirt mit diesen Zeugen und mit anderen Personen, die bei den beiden Verkäufen zugegen waren, ist genötigt einzugeben, daß er diesen Einkauf gemacht hat, und behauptet, nur nach Anweisung von Kind, Vater, gehandelt und diesem die gekauften Gegenstände übergeben zu haben, ohne sich über den davon zu machenden Gebrauch weiter zu kümmern. Hier nun stellt sich ein nicht weniger schwerer Umstand zu Lasten des Angeklagten ein: ebenso wie man in seinem Besitz das Geld und die Papiere von Jean Kink gefunden und bei dem Uhrmacher Durand eine goldene Uhr und Kette, die er am 6. September verkauft hatte, und welche die des Kind waren, ebenso hat man gefunden, daß alles, was Gustav Kind mitgebracht hatte, in seine Hände gekommen war: die Briefe, ein Kamm in einem Etui und die Uhr und Kette des Sohnes Kind sind aufgefunden worden, theils in dem Hotel du Chemin de Fer du Nord, theils bei Traupmann selber. Der Angeklagte behauptet, daß alle diese Gegenstände ihm geschenkt worden seien.

Der zweite Mord war also vollbracht. Der Mörder hatte aber die begehrte Summe von 5500 Fr. nicht erlangen können. Es blieb ihm nun noch übrig die Frau zu berauben, welche mit den Papiere, den Haushaltssparnissen und dem Ertrage der am 5. September nach Roubaix gesandten Anweisung ankommen muß. Am 18ten September schreibt Traupmann an seine Familie, seine Geschäfte gingen gut und er würde wahrscheinlich am 20ten nach Cernay zurückkehren. Das Billet Gustavs hat inzwischen seine Wirkung gethan; die Frau Kink, nicht ohne Abneigung gegen die Reise, weil eines der Kinder gerade krank gewesen und sie selbst von ihrem Zustande belästigt war, trifft dennoch alle Vorkehrungen, die sie für nötig hält, und am 19. gegen Mittag sehen die Nachbarn sie abreisen mit den Kindern, die sich auf die Reise freuen. In Lille erfährt sie, daß ein früherer Zug als der ihr angewiesene abgeht; sie nimmt diesen und kommt so mehrere Stunden vor der verabredeten Zeit in Paris an, begibt sich sogleich in das Hotel du Chemin de Fer du Nord, und fragt nach Jean Kink. Man sagt ihr: er sei ausgängen, und fordert sie auf, sich im Bureau des Hotels auszuruhen und etwas zu speisen. Das hätte sie gerettet, aber sie schlägt es aus und zieht vor, nach der Eisenbahnhauptstation zurückzufahren, wo ihr Mann sie erwarten will. Sie läßt nur ein Paket im Hotel zurück. Der Angeklagte sagt nicht, was er inzwischen gethan hat, aber die Untersuchung hat erfahren, daß er gegen 5 Uhr Abends bei einem Eisenhändler der Rue d'Allemagne eine Schaufel und eine Haken gekauft hat, größer als die früher gebrauchten, die er im Felde zurückgelassen hatte. Er hat diese

Gegenstände bei dem Händler gelassen und sie erst nach völligem Dunkel wieder abholt, und ist dann auf der Imperiale eines Omnibus nach den Quatre Chemins gefahren. Befragt darüber, hat er es zugestanden, jedoch wiederum behauptet: nur nach Jean Kinks Anweisung gehandelt zu haben.

Um 11 Uhr 10 Minuten hat der Kutscher Bardos, der an der Nordbahn stationirte, in seinem offenen Wagen die Frau mit den fünf Kindern und dem Angeklagten einsteigen sehen. Traupmann hat das Fahrgeld bis zur Porte de Flandre accordirt und vorausbezahlt. Während der Fahrt plauderten die Insassen des Wagens mit Heiterkeit, und sprachen von dem Vater, den sie wieder sehen würden. Ohne Argwohn läßt die Frau Kind sich durch Paris fahren, das sie noch nicht kennt, und nach Pantin, wo, wie ihr ein Brief gemeldet, ihr Mann ein Haus gekauft hat. An der Porte de Flandre angelkommen, erhält der Kutscher Auftrag, weiter zu fahren bis nach den Quatre Chemins gegen eine Nachzahlung. Der Kutscher verfehlt den Weg, und Traupmann gibt ihm Anweisung. Man erreicht endlich eine einsame Fabrik an der Straße. Der Angeklagte läßt die Mutter und die beiden jüngsten Kinder aussteigen, führt sie fort, bedeutet den andern zu warten, und schlägt einen Fußweg ein, der ins Feld führt. Während 20 Minuten aber plaudert der Kutscher mit den Kindern, die ihm erzählen, daß sie eine weite Reise gemacht hätten, daß sie zum erstenmal in Paris seien, daß der Mann bei ihnen wie ein Verwandter von ihnen sei, daß der Vater kommen, und daß sie dann zusammen nach dem Hotel du Chemin de Fer du Nord zurückfahren würden.

Der Angeklagte kommt allein zurück und sagt: „Kinder, wir bleiben hier,“ er zahlt den Kutscher und geht mit den Kindern fort. Der Kutscher fährt nach Paris zurück; er hat vom Felde nichts gehört. Ein Nachwächter der Fabrik, in deren Nähe der Wagen gehalten, will in der Mitte der Nacht einen oder zweimal den schwachen Schrei „Maman, Maman,“ gehört haben, der aber gleich wieder aufgehört habe.

Diese Nacht, wie die nach dem Mord Gustavs, hat Traupmann außerhalb des Hotels zugebracht. Am nächsten Morgen kam er allein zurück und ging eilig wieder aus, nachdem er sich umgekleidet und Kleidungsstücke zurückgelassen, an welchen Blutslecken sichtbar geblieben sind, trotz der gemachten Versuche sie zu entfernen. Am Abend darauf war er in Havre. Trotz des fortgesetzten Läugens des Angeklagten und trotz der vergeblichen Beforschungen nach der Leiche Jean Kinks fehlte kein Glied in der Beweisskette für die Schuld Traupmanns. Die Sache sollte dem Schwurgerichtshof überwiesen werden, als er am 13. Nov., um die Untersuchung in die Länge zu ziehen, Geständnisse ablegen zu wollen erklärte. Er sei der einzige Schuldige, sagte er. Er habe Jean Kink in die unbewohnte Umgebung von Wattviller gelockt, wo, wie er ihm vorgespielt, sich ein gelegener Ort für Falschmünzung finde. Im Gehege habe er seinem Begleiter eine Flasche Wein angeboten, der mit Blausäure versezt war. Jean sei wie vom Blitz erschlagen niedergestiegen. Er habe sich seiner Habseligkeiten bemächtigt und ihn an dem Berge begraben. Hätte er sich in Besitz der 5500 Fr. auf dem Bureau zu Guebwiller bringen können, so würde er sofort nach Amerika abgereist sein. Da ihm aber der Mord nicht eingebracht habe was er bezweckte, habe er darauf die Reise und die Ermordung Gustavs und der Frau Kink herbeigeführt, um eine beträchtlichere Beute zu erzielen. Die Ermordung der Kinder, die ihre Mutter nicht verlassen konnten, sei die nothwendige Folge gewesen. Er habe Gustav mit einem einzigen Messerstich getötet, aber später die Leiche ver-

Handlungsweise so göttlich verherrlicht! Sie betrachten sich bei all ihrer Immoralität als einen Stern neuer Dichtkunst: der Dichtkunst — weiblicher Verwesenheit. Ob die Poesie, die sich mit der Verherrlichung des Wahrhaft-Schönen beschäftigt, der Poete vorzuziehen sei, die sich zur Aufgabe gemacht, den Schmutz zu glorifizieren, kann wohl jeder Vorurtheilsfreie selbst beurtheilen.

Es ist eine traurige Sache um unsere Schriftsteller! Göthe, Shakespeare, Dante, Milton, Rousseau kennen Biele kaum dem Namen nach, hie und da ein Eitrat aus irgend einer einmal gehörten Komödie ist auch der ganze Schatz ihrer Belebtheit, und wenn es sich um den Abklatsch irgend eines galanten Vorfalles handelt, wird selbst der sonst so verehrte Schiller in eine Zimmerecke geworfen und der ernüchterndsten Prosa-Spielraum geboten. Sind das die Folgen der modernen Salonskultur, die ihre Nase lieber in Patschonli badet, als in die Folianten unserer geistigen Capacitäten vergräbt, die sich mehr um Atlasschuhe und Schminke kümmert, als um die unsterblichen Ideen großer Menschen? Es wird wohl blos Ansichtssache sein. Ja wohl, denn wer kann schließlich mit all' dem Zeuge (!) fertig werden, das uns unsere Dichter vorzeigen. Heine ist ein überspannter Mensch, der nur schöne Verse auf schöne Augen macht und obligat weint, um poetisch zu erscheinen; Lenau unverdaulich ob all' zu großem Wahnsinn; Dante ein verrückter Höllensahrer, der sich nicht entblödet, Dinge gesehen zu haben, die nicht einmal im „Bazar“ und in der „Hamburger Modezeitung“ stehen; Shakespeare ist gar kein Poet, denn er ist zu derb und drückt sich im „König Lear“ (Act. IV., Sc. VI.) nicht auf das vortheilhafteste über die Weiber aus; Schiller ist ein unverdaulicher Idealist, der nur einmal vernünftig gedichtet

und geliebt — in „Laura“; Göthe kann schon mitgenommen werden, er macht sehr schöne Elegien, in denen er auf dem Rücken der Geliebten Dichtlichen scandirt; Wieland nähert sich schon mehr dem Geschmacke der Cocottes und Lebedamen; Dumas fils endlich, der dramatisirende Windbeutel, ist vorderhand der Held der Boudoirliteratur und Ada Christen ihre Helden.

Indes will damit noch immer nicht gesagt sein, daß letztere zwei keine Poeten sind. Im Gegentheile, Dumas fils dichtet sehr viel und sehr ökonomisch erfolgreich, denn seine Familienscandale und Ehebrüche par exellence machen volle Häuser und tragen annehmbare Tantiemen, die moderne Muse hat eben dafür gesorgt, daß ihre Schüblinge nicht mehr wie ehemals verhungern, und Buchhändler werden splendid, wenn die ganze demie monde von Paris die erste Auflage eines „Wind machenden“ Werkes stürmt. Ada Christen ist ebenfalls ein Poet, und zwar in erster Linie stark Schülerin Heinrich Heine's, des ungezogenen Götterlieblings, den sie meisterhaft nachzuahmen versteht. Das ginge schließlich noch an, denn Ada Christen ist ein in ihren tiefsten Tiefen „zerrissenes“ Wesen und ein solches wird in der Lyrik am ehesten noch in Heine's Fußstapfen treten, da Byron nicht immer gut ins Deutsche überetzt ist und hemmt den begeisternden Duft der Originalität verliert. — Aber Ada Christen ist auch kein Poet, denn sie wirft die Regeln des Ästhetisch-Schönen über den Haufen, sie ist kein Poet, weil sie ihren Schmerz (?) auf den Pranger stellt, was derjenige am wenigsten thut, der dessen wahre Tragweite in sich verspürt und ihn auch in sich begräbt; sie ist kein Poet, weil ihre Empfindungen künstlich zusammengelogen sind und ziemlich stark nach Champagner riechen, in dem sie sehr

gerne zu kneipen scheint; bei all' dem besitzt sie nicht einmal so viel Scham, ihre lasterhafte Vergangenheit als ihr Eigentum zu behalten und läßt ihr „Elend“ auf gewaltige Lumpen drucken.

Ada Christens Verse sind mitunter sehr hübsch, aber ihr Inhalt dünkt oft eben so erheuchelt, als er momentan empfindsame Naturen zu blenden vermag. Die ganze Chronik scandaleuse, die sich darin abspielt, rückt von Schritt zu Schritt immer näher dem Pfuhle der Verwesenheit, und doch ist alles nur Windbeuteli, die ein genossenes, und zwar lasterhaft genossenes Leben glorifizieren möchte; die mit Jammerthänen darthun möchte, wie leicht eine warme Empfindung zum Opfer moderner Leidenschaft werden könne, und wie gewisse gesellschaftliche Verhältnisse ein Ruin für die Tugend seien. Für leichtfertige Frauen möge das allerdings Cavalier sein, aber ich weiß nicht, ob sich das Schamgefühl eines rechtschaffenen Weibes nicht dagegen sträubt, ein zweites mal diese gerügte Jeremiade durchzulesen. Ada Christens Lieder sind nicht nur unmoralisch, sondern rundweg verwerflich. Der große Absatz der Ausgabe und die wahrscheinlich schon stark vergriffene zweite Auflage sprechen vielleicht weniger für ihre Güte, als für ihre Anziehungs Kraft, die hier namentlich schon beim Lesen des Titels hervortritt. Shakespeare's „Hamlet“ und „König Lear“ haben schon vor dritthalb Jahrhunderten das Licht der Welt erblickt, und doch weiß manche der Boudoirköniginnen kaum ihre Existenz, während sie ihr nachgeäfftetes Elend schon aus allen Tonarten der „Lieder einer Verlorenen“ pfeift. Woher mag das wohl röhren? Unmaßgebliche Kenner glauben vom — Schwindel! —

A. v. Schweiger.

